

Marie Ofori

Entwicklungszusammenarbeit als Allheilmittel gegen die ‚Flüchtlingsströme‘ aus Afrika?

Ein nicht ausschließlich polemischer Einwand

„Der Exodus aus Afrika ist nicht zu stoppen“ titelt WeltN24 im März 2017 und formuliert im selben Jahr „Bundesentwicklungsminister Gerd Müller warnt vor einer gigantischen Fluchtbewegung aus Afrika“ (WeltN24 2017b), die in einem weiteren Artikel der Onlinezeitschrift nach Müller allein in diesem Jahr auf 400.000 Menschen beziffert wird (s. WeltN24 2017c). Auch andere Medien prognostizieren ähnliche Ausmaße. Auch wenn ein Großteil der genannten Anzahl von Menschen zunächst in Italien ankommen wird, hat es den Anschein, als würde diese die ‚Flüchtlingskrise‘ in Deutschland verschärfen, deren Ursachen es nach Aussagen vieler politischer Akteure und nicht zuletzt nach dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zu ‚bekämpfen‘ gilt. Dabei scheint es jedoch weniger um die Beseitigung der organisatorischen Schwierigkeiten und die Behebung der Mängel des Managements zu gehen, durch die die Bundesrepublik und die europäischen Nachbarn die eigentliche, eine ‚Organisations-Krise‘, heraufbeschworen, sondern viel mehr um die Bekämpfung der Tatsache, dass

Menschen aus Afrika nach Europa gelangen. Dies deutet sich durch die Unterstützung der libyschen Küstenwache, die „Zerschlagung des Geschäftsmodells der Schleuser durch verstärkte operative Maßnahmen im Rahmen eines [...] Ansatzes, in die Libyen und andere Länder entlang der Route [...] einzubeziehen sind“ (Europäischer Rat, Rat der Europäischen Union 2017) sowie zahlreiche Maßnahmen der Unterstützung Libyens an, die darauf abzielen, Aufnahmekapazitäten in Libyen zu schaffen und die dortigen „Grenzmanagementkapazitäten“ (ebd.) zu verstärken, wie es z.B. in dem sog. 10-Punkte-Plan der Erklärung von Malta durch den Rat der Europäischen Union verlautet wird.¹

Natürlich werden daneben auch die als solche proklamierten „Fluchtursachen bekämpft“. So werden „Migrationspartnerschaften“ geschlossen, die die soziale und wirtschaftliche Situation in Herkunfts- und Transitländern verbessern sollen. Ziele, wie die Bekämpfung der Armut (die in absoluter, existenzbedrohender Form derzeit von der Weltbank auf einen Geldwert von 1,90 \$ und weniger fest-

gelegt ist) und die Verringerung der Ungleichheit zwischen Staaten (die als „eine der ausschlaggebenden Fluchtursachen“ (BMZ 2010-2017a) gilt) werden gesetzt und verfolgt;- zudem werden durch den Marshallplan mit Afrika Jobs für „Afrikas Jugend“ (BMZ o.J. a) und „Investitionen für unternehmerische Entfaltung“ (ebd.) durch einen Ausbau der privaten Wirtschaft gefordert, in dem v.a. in die Zusammenarbeit mit „Partnern“ investiert werden soll, die eben die Reformen für wirtschaftliche Entwicklung umsetzen (s. ebd.). Dieses Vorgehen verläuft getreu dem Motto „Fluchtursachen bekämpfen heißt in Entwicklung investieren“ (BMZ 2010-2017b), wie das BMZ Bundesentwicklungsminister Müller zitiert. Dies setzt implizit unumstritten voraus, dass die „Unterentwicklung“ oder zumindest eine minderweit fortgeschrittene Entwicklung der afrikanischen Wirtschaft und des afrikanischen Kontinentes die Ursache für die Fluchtbewegungen aus Afrika darstellt. Dies ist eine stark eurozentristische Perspektive. Nach dieser werden andere Kulturen ausgehend vom eigenen europäischen

Standpunkt aus betrachtet. Die Haltung gegenüber anderen Kulturen und kulturell unterschiedlichen Ausgangssituationen sowie deren Einschätzung und Bewertung wird an Maßstäben bemessen, die für den europäischen Raum gelten. Die „Haltung gegenüber Angehörigen einer anderen Kultur [wird dabei] in hohem Maße [...] durch die in unserer eigenen Kultur erlernten Wahrnehmungs-, Wertungs- und Verhaltensmuster“ (Melber 1992, 10 f.) bestimmt, wie Henning Melber Frauke Gewecke zitiert. Dabei werden die eigenen kulturellen Normen als überlegenes Ideal erachtet. Dieses Bewertungsmuster ist von der Annahme „der Unterlegenheit [...] [und] der historischen Rückständigkeit nichteuropäischer Kulturen“ (Müller, Ziai 2015) geprägt und geht davon aus, dass „die Anderen“ noch nicht „so weit sind“, wie „wir“ es bereits jetzt sind (ebd.). Dies wurde in vergangenen Jahrzehnten öffentlich sehr deutlich ausgesprochen. So sprach der amerikanische Präsident Truman im Jahr 1949, das als Beginn des „Zeitalter[s] der Entwicklungspolitik bezeichne[t]“ (Sachs 1993, 9) werden kann, von „unterentwickelten Gebieten‘ der südlichen Hemisphäre“ (ebd.) woraufhin diese Bezeichnung oft aufgegriffen wurde und „seither die Verständigungsgrundlage für die arroganten Eingriffe des Nordens“ (ebd.) bildet.² Diese erhielt auch rasch in Deutschland Einzug, wo nach einem Verweis von Henning Melber auf Peter Scholl-Latour, z.B. 1987 „der Sozialdemokrat Zeidler unter dem Stichwort ‚Zurückgebliebene Weltgegenden - Das Beispiel Afrika‘ [...] aus[formulierte]: ‚Der größte Teil Schwarzafrikas befindet sich in einem Zustand wie Europa zur Zeit der Merowinger‘“ (Melber 1992, 49), und verlautete zudem, „Der durchschnittliche afrikanische Massenmensch, der unerzogen im Busch lebt, hat noch nicht die Erkenntnisstufe der Abstraktionsfähigkeit erreicht“ (ebd.). Zwar werden sol-

che Äußerungen in heutigen Debatten wohl kaum mehr getätigt, und wenn nur hinter vorgehaltener Hand oder in sehr polemischen, allgemein eher verschrieenen Diskursen, doch weisen auch aktuelle Beispiele darauf hin,

„, daß koloniales Bewusstsein noch immer politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik bestimmt: Unser Geschichtsbild ist noch immer weitgehend evolutionistisch. Als Fortschritt wird die Produktion immer vollkommenerer materieller Güter begriffen und immer komplexerer sozialer Verhältnisse. Das entscheidende Fortschrittskriterium ist ein technologisches.‘ Dieser Maßstab von Fortschritt ist bestimmt vom Entwicklungsfetischismus einer Rationalität der Aufklärung im Sinne instrumenteller Vernunft. Er transportiert zugleich die Hierarchie eurozentristischer Weltansicht“ (Melber 1992, 49).

Diese Feststellung scheint auch im Jahr 2017 noch aktuell zu sein. In der EZ besteht die Grundausrichtung immer noch darin, die „Partner“ im Bereich der Bildung und der Wirtschaft zu unterstützen, da diese Faktoren nach Angaben des BMZ für ein Leben in Wohlstand, einhergehend mit einem angemessenen Einkommen, unabdingbar sind und somit den Lebensstandard erhöhen (s. BMZ o.J. b, 3,5). So wird der gehobene Lebensstandard, bemessen an materiellen und finanziellen Mitteln, von den deutschen Akteuren als erstrebenswertes Ziel deklariert, was ein Paradigma der klassischen Modernisierungstheorie darstellt. Nach dieser wird eine moderne, technisierte Gesellschaft als Ideal betrachtet. Demokratie und wirtschaftlicher Wohlstand gelten als erstrebenswert (s. Wehler 1975, 12), wobei dieser Maßstab zunächst am Lebensstil der amerikanischen Mittelklasse orientiert war (s. Wehler 1975, 12 f.) und später auch auf die Standards europäischer Gesellschaften bezogen wurde (s. Wehler 1975, 11). Ein Mangel an Wohl-

stand, einhergehend mit geringeren technischen und materiellen Standards, wird demnach als „unterentwickelt“ (s. Wehler 1975, 11) betrachtet. Die klassische Modernisierungstheorie gestaltet sich somit stark ethnozentrisch und beinhaltet neben den Variablen der Technisierung und dem damit einhergehenden Wirtschaftswachstum die Rationalisierung der Welt (s. Wehler 1975, 14), die sich „nach dem Bild der höchstentwickelten Industrienationen“ (Wehler 1975, 16) umwandeln soll (vgl. ebd.). Die Akzeptanz und Übernahme dieser Sichtweise durch die afrikanischen Partner wird im Rahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit durch die Weiterführung oder Ausdehnung der Zusammenarbeit und die Vergabe von Geldern positiv sanktioniert. Dadurch wird wiederum der materielle Lebensstandard der Empfänger partiell gesteigert, wodurch diese weiter auf den Pfad der Modernisierung rücken und/oder gerückt werden, den die deutschen Akteure als adäquat erachten.

Ein weiterführender Aspekt der klassischen Modernisierungstheorie besteht darin, dass die Weiterentwicklung der Gesellschaft durch Technisierung und Rationalisierung schließlich zu einem erhöhten Wohlstand der betreffenden Bevölkerung führt. Die Entwicklung von Wohlfahrt und einsetzender Massenkonsum stellen wichtige Bestandteile der Modernisierung dar (vgl. Degele, Dries 2005, 16), wobei der gesellschaftliche Wohlstand u.a. mit einer tendenziellen Annäherung der Einkommen auf hohem Niveau (vgl. Wehler 1975, 15) einhergeht, der zur Befriedung der Gesellschaft und somit zu Stabilität beiträgt. Der Hauptgewinn, den der Modernisierungsprozess hervorbringt, liegt laut H.U. Wehler der Ansicht vieler Modernisierungstheoretiker nach darin, dass der sich so entwickelnde Mensch die Herrschaft über seine Umwelt ausbreitet, da er durch seinen Fortschritt über gesteigerte Steu-

erungsmöglichkeiten und Leistungskapazitäten verfügt (vgl. Wehler 1975, 17). Somit stellt sich die Modernisierung als stärkeverleihende Macht dar, die denjenigen, die diesen Status erreichen, eine vorteilhafte Position verschafft.

Eine solche hatten beispielsweise die Europäer inne, die Afrika weitläufig kolonialiserten, was das Machtgefälle zwischen „modernen“ und „traditionellen“ Gesellschaften illustriert. Damit kann es für afrikanische Partner als positiv betrachtet werden, dass das Ideal gesetzt wird, sie den Standards und Kapazitäten der Europäer durch die Entwicklungszusammenarbeit anzunähern, was demnach einen positiven Aspekt der deutschen Entwicklungsparadigmen für die Empfänger darstellt. Diesem scheinbaren Ideal entsprechen auch die humanitären Motive der Gebenden, aus ethischen und/oder religiösen Gründen „die Schwachen [zu] unterstützen“ (BMZ 2010-2017c), womit die Geber den Werten der eigenen Gesellschaft entsprechen. Die Unterstützung der afrikanischen Partner stellt somit einen Aspekt dar, der die Modernisierungsparadigmen der deutschen Entwicklungsakteure für die Empfangenden und das deutsche Kollektiv als positiv betrachten lässt, auch da diese die Entwicklungsvorhaben fördert, die von den afrikanischen Empfängern selbst angestrebt werden. Auch Vertreter der Bildungseliten aus Afrika wie James Shikwati und Dambisa Moyo entwickeln unterschiedliche Ansätze für den wirtschaftlichen Aufschwung des Kontinents, womit sie den Grundzügen der Modernisierungsparadigmen entsprechen. Somit fördert die deutsche Entwicklungszusammenarbeit mit ihrer Ausrichtung den Weg, den afrikanische Partnerländer zunehmend einschlagen, was das Motiv der ethischen Handlungsweise bedient und somit die Reputation der Entwicklungszusammenarbeitsakteure durch die hiesige Bevölkerung stärkt und zudem den eigenen

Wirtschaftsraum erweitert. Jedoch wird dieser Entwicklungspfad in Afrika v.a. von denjenigen propagiert und angeordnet, die durch ihren Bildungsweg in die Paradigmen der westlichen Industrienationen einsozialisiert wurden; so stellt englisch und französisch in den meisten afrikanischen Ländern die Bildungssprache dar, viele Bücher der weiterführenden Schulen und Universitäten in afrikanischen Ländern wurden in Europa und den USA herausgegeben, wo auch eine beachtliche Anzahl von afrikanischen Politikern und Regierungsmitgliedern ausgebildet wurde und studierte.

Zudem wird der Alltag vieler Menschen in Afrika durch die Medien von den Idealen einer modernen, wohlhabenden Konsumgesellschaft geprägt; in Afrika werden europäische Soaps, Filme und Werbespots gesendet, wodurch die dortige Bevölkerung zum großen Teil in die Paradigmen der modernen, westlichen Gesellschaft einsozialisiert wird, die sie internalisieren. Dadurch fungieren „[d]ie Weißen, Europäer und Amerikaner [...] - zugegeben unreflektiert - als Vorbild einer Lebensweise, die materielle Standards setzt“ (Schmidt-Wulffen 2010a, 128) und die durch die Entwicklungszusammenarbeit subventioniert und befördert wird. Dieser Entwicklungspfad wird somit weder von den führenden Kräften der afrikanischen Nationen, noch von den deutschen Entwicklungsakteuren hinterfragt, wodurch der Blick auf alternative Entwicklungspfade verstellt wird und alternative Lebensweisen weitläufig als minderwertig betrachtet werden.

So werden durch diese Paradigmen diejenigen, die ihnen gerecht werden, allen anderen gegenüber zu Vorreitern und nehmen eine vorherrschende Stellung ein, was „die anderen“ zu Nachzüglern auf niederem Niveau macht. U.a. durch die Industrialisierung haben die modernisierten westlichen Nationen gegenüber den afrikanischen Ländern (die weitgehend

zeitgleich durch die Kolonialisierung von den Europäern beherrscht wurden) auf diesem Pfad einen so großen Vorsprung, dass (Subsahara-) Afrika der ‚Weltentwicklung‘ trotz seiner Fortschritte nachsteht. Durch die Entwicklungszusammenarbeit wird die ‚Einhaltung der westlichen Modernisierungsrichtung‘ befördert, ohne dass die afrikanischen Partner faktisch flächendeckend die Distanz zu den Gebern überbrücken. Dies kommt dem politischen Kalkül und dem humanitären Anspruch ebenso entgegen wie dem nicht explizit formulierten Vorteil der Geber, die vertikale Ungleichheit zu befördern und das Machtgefälle aufrecht zu erhalten. Diese drei Aspekte sind auf die Verwirklichung der deutschen Motive ausgerichtet, wobei das humanitär begründete Engagement rationale Zwecke und politische Kalküle fundiert. Politische Kalküle und rationale Zwecke wiederum sind an den eigenen Werten ausgerichtet, die eine Erhöhung der materiellen Lebensstandards proklamieren und damit auf materiellen Status gerichtet sind, wodurch die Entwicklungszusammenarbeit schließlich die Überlegenheit der Geber stärkt und die Unterlegenheit „der anderen“ herstellt. Somit ergänzen sich der humanitäre Anspruch der Entwicklungszusammenarbeit und das politische Kalkül, da die hohe Positionierung der eigenen, gebenden Gesellschaft durch beide Aspekte befördert wird. Diese ‚Überlegenheit des eigenen Landes‘ sicherzustellen kann somit selbst als politisches Kalkül betrachtet werden, das sowohl politischen Akteuren und ihren Motiven zuspießt, als auch von gesellschaftlichen Organisationen für ihre Einsätze genutzt wird, die die Suggestion der Überlegenheit festigen. Gerade durch die Vertretung der Paradigmen, die die westlichen Standards als universal darstellen, können die deutschen Akteure auf ihrem Spezialgebiet mit den afrikanischen Partnern zusammenarbeiten, ihr Können und

ihre Fähigkeiten einsetzen und ausbauen und ihre eigene Wirtschaftsleistung stärken. Einhergehend damit können sie den gesellschaftlichen, moralischen Geboten der Unterstützung von Schwächeren dauerhaft gerecht werden und ihren an sich selbst gestellten humanitären Anspruch bedienen, indem die Partner durch die Beibehaltung der Paradigmen unterlegen bleiben.

Selbst wenn es heute um Partnerschaften und Zusammenarbeit geht, bei denen alle Akteure offiziell als ‚gleichwertig‘ und ‚ebenbürtig‘ gelten und beispielsweise die Sustainable Development Goals für alle UN Mitgliedsstaaten und somit gleichermaßen für europäische und afrikanische Länder gesetzt wurden, scheinen doch die europäischen Länder der Verwirklichung dieser Ziele wesentlich näher zu sein und somit auf einer weiter fortgeschrittenen Entwicklungsstufe zu stehen. Auch die expliziten Formulierungen ‚Migrationspartnerschaften‘ oder ‚Marshallplan mit Afrika‘ (anstelle der Bezeichnung für Afrika), die eine gleichwertige Partnerschaft suggerieren, können dem rassistisch anmutenden Eurozentrismus, der „in der Grundstruktur der EZ verankert ist“ (Müller, Ziai 2015) keine Abhilfe schaffen. Solange die ‚Zusammenarbeit‘ darauf ausgerichtet ist, Defizite zu beheben, die v.a. in Afrika bestehen und zu deren Beseitigung vorrangig auf den Transfer europäischen Kapitals, Technologien und Know-How nach Afrika zurückgegriffen wird, ändert auch der Euphemismus der Entwicklungszusammenarbeit nichts an der eurozentristischen Ausrichtung. So verläuft die Entwicklungszusammenarbeit „immer noch in Form einer Einbahnstraße, die von Norden nach Süden führt: Afrikanische Expertinnen und Experten, die Projekte zur Verbesserung der Lebensverhältnisse von Europäerinnen und Europäern durchführen, kommen in der offiziellen Politik schlicht nicht vor“ (ebd.), wie auch; geht es doch vor allem

darum, die Situation in Afrika zu verbessern, die dortige Wirtschaft anzukurbeln um die Fluchtursachen, die in der wirtschaftlichen Misere Afrikas liegen, zu beseitigen. Wenn in diesem Sinne die Gehierarchie v.a. auf europäischer Seite liegt, verstärkt dies einerseits die ‚Abhängigkeit der afrikanischen Partner‘ bezüglich der ‚gemeinsamen‘ Ausrichtung. Mit ihnen wird v.a. dann zusammengearbeitet, wenn sie wie bereits angeführt Reformen umsetzen, die eine wirtschaftliche Entwicklung im Sinne des europäischen Verständnisses verfolgen. Für sie ist es notwendig, die gesetzten Ziele (formell) zu verfolgen, um Förderungen zu erhalten.³ Dadurch wird auf der anderen Seite gleichzeitig eine finanzielle Abhängigkeit geschaffen; afrikanische ‚Partner‘ erhalten Gelder der EU, um damit eine ‚Entwicklung‘ voranzutreiben. Die Zahlungen sollen dazu verwendet werden, Arbeitsplätze zu schaffen, Hunger und Armut zu beseitigen. Doch diese ‚Unterstützungen‘ wurden von Ökonomen wie James Shikwati bereits im Jahr 2005 mit einem „um Himmels willen, hören Sie bloß auf damit“ (Thielke 2005) quittiert. Seiner Meinung nach schaden solche Vorsätze dem afrikanischen Kontinent bereits seit Jahrzehnten (vgl. ebd.). Die „furchtbare Hilfe“ (ebd.) sei zu streichen, bestehe die Absicht der Industrienationen tatsächlich darin, Afrikanern zu helfen (vgl. ebd.). Afrikaner werden so „zu Bettlern erzogen und zur Unselbstständigkeit“ (ebd.). Nach Shikwati sollten die Menschen Afrikas sich nicht weiter als Almosenempfänger positionieren (lassen) und damit aufhören, sich selbst als Opfer zu sehen (vgl. ebd.). „Afrika ist wie ein Kind, das immer gleich nach seinem Babysitter schreit, wenn etwas schief geht. Afrika sollte auf eigenen Füßen stehen“ (ebd.). Diese sollten den Kontinent jedoch nicht zwingend auf den westlich kapitalistischen Weg der Industrienationen führen. Durch die Kooperationen und die Para-

digmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit wird die Einschlagung eines Pfades der afrikanischen Partner befördert, der die westliche moderne Entwicklung als (möglicherweise für die afrikanischen Staaten unerreichbares) Ideal darstellt. Vor diesem Hintergrund geben Experten in Veröffentlichungen der Bundeszentrale für politische Bildung an, afrikanischen Jugendlichen werde immer mehr „klar, dass man außerhalb ihres Heimatlandes besser lebt“ (Schmidt-Wulffen 2010b, 98), wodurch das bessere Leben außerhalb Afrikas nicht lediglich als eine Einschätzung, sondern als Faktum dargestellt wird und auch der ehemalige Landesbeauftragte für den Staat Niger des Deutschen Entwicklungsdienstes, Kurt Gehrhardt, spricht bezüglich Afrikas von „katastrophalen heimischen Verhältnissen“ (n-tv.de 2013), durch die bemittelte Menschen aus Afrika nach Europa „fliehen“ (ebd.), um dort ‚eine Zukunft‘ zu haben (vgl. ebd.); diese gibt es nach K. Gerhardt in ihren Heimatländern nicht, was K. Gerhardt nicht in Bezug zu politischen Krisenherden oder Gebieten extremer Armut setzt und somit auf die allgemeine Lebenssituation in Afrika bezieht (s. ebd.). Die „katastrophalen Lebensbedingungen in ihrer Heimat“ (ebd.) müssen nach Gerhardt verbessert werden (vgl. ebd.), wobei dieser immer wieder eine Zurückstellung der Hilfe und eine Förderung von Eigeninitiative der Menschen aus Afrika fordert.

Warum aber werden Lebensumstände, die unseren Paradigmen nicht oder nicht einmal annähernd entsprechen als katastrophal bezeichnet, ein improvisierter Kindergarten als Zeugnis von „menschunwürdige[n] Verhältnisse[n]“ (Siegener Zeitung 2013, 8) dargestellt und der Begriff ‚Entwicklung‘ zwangsläufig mit der Vorstellung verbunden, dass alle Völker denselben Weg beschreiten, dessen Ziel eine Art Reife darstellt (vgl. Sachs 1993, 11), „deren jeweils höchster

Grad bei den ‚führenden Nationen‘ verwirklicht ist“ (ebd.)? Eine Antwort darauf lautet: „Entwicklungspolitik war von Anfang an ein verdeckter Plan zur Verwestlichung der Welt“ (Sachs 1993, 12). Die eigenen Paradigmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit gelten als so unumstößlich, das Einschlagen dieses Entwicklungspfades erscheint so nötig, dass keine Alternativen respektiert werden. Die Lebenssituation in Afrika und die dortigen Standards wirken v.a. dann minder gut und unterentwickelt, wenn die deutschen Akteure diese an dem eigenen Maß bemessen und den Partnern diesen Maßstab anreichen, wodurch ihre Lage desaströs erscheint. Diverse exogene und endogene Faktoren tragen seit Jahrzehnten dazu bei, dass die durch die Entwicklungszusammenarbeit propagierten Ziele nicht weitläufig erreicht werden. Dieser vermeintliche Rückstand scheint so gravierend, dass er Menschen aus Afrika ‚in die Flucht treibt‘. Diese wird jedoch nicht ausschließlich durch die Lage in den Herkunftsländern herbeigeführt, sondern gerade durch das Festhalten an den Paradigmen der Gebenden und deren Ausbreitung auf Afrika befördert, da die dortigen Umstände dadurch als nicht zufriedenstellend erscheinen. Die weltweite Befangenheit in westlichen Vorstellungen (vgl. Sachs 1993, 13) sowie die Degradierung der afrikanischen Standards fördert eine solch minderwertige Einschätzung des Lebens in Afrika, die das dortige Leben weitläufig als aussichtslos und ausweglos darstellt, sodass der Weg zu der aufgezeigten Entwicklung deutlich nach Europa weist. Zudem führen Austausch und Entwicklungsprogramme, die deutsche Akteure in großer Zahl nach Afrika bringen, zu einem überwiegend einseitigen Kulturexport, da nur wenigen selektierten Menschen aus Afrika ohne Expertise über offizielle Projekte Zugang nach Deutschland gewährt wird. Durch die einseitige Ausrichtung der zweckge-

bundenen Austausche werden überwiegend deutsche Normen und Standards auf Staaten Afrikas angewendet, was deren Einstufung als Unterlegene fördert und den ‚Vorsprung‘ der deutschen Akteure demonstriert. Natürlich stärkt diese Haltung und die Abwertung der Situation ‚der anderen‘ die Stellung der deutschen Akteure, stärkt damit die deutsche Politik, unterstützt die deutsche Wirtschaft und bedient zudem soziale Bedürfnisse der eigenen Gesellschaft, indem deutsche Akteure sich engagieren können und als humanitär agierende Kräfte auftreten, doch könnte die eigene Stärke auch durch die höhere Akzeptanz und Wertschätzung von Pfaden wachsen, die zwar von den eigenen abweichen, jedoch nicht als geringer wertig aufgefasst werden. Durch Austausche, die nicht vorrangig auf die ‚Entwicklung Afrikas‘ ausgerichtet sind, sondern darauf, einander mit Respekt zu begegnen und wechselseitig neue Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln, würde die Identität der Partner bestärkt, die eben dadurch Partner werden, dass sie und ihre Lebenssituation als gleichwertig betrachtet werden. Durch die Akzeptanz der Standards ‚der anderen‘ und die Unterstützung der Einschlagung eines eigenen Weges und somit einer Entwicklung, die hinter den modernisierten und technisierten Ländern nicht zweitrangig erscheint und an der politischen Kultur sowie der Mentalität der Partner in Afrika ausgerichtet ist, könnte ebenfalls gemeinsam an Projekten gearbeitet werden. Diese sollten jedoch nicht durch einen ‚Mangel der afrikanischen Partner‘ begründet werden, den die deutschen Akteure in der Zusammenarbeit mit ihrer Technologie, ihrem Kapital und ihrem Know-How beheben, da dadurch die mindere Wertschätzung der deutschen Partner hinsichtlich der Gegebenheiten in Afrika und somit die Weltansicht der deutschen Akteure ausschlaggebend ist. Auch Menschen aus Afrika, die nicht an

‚Entwicklungsprojekten‘ mit Deutschland beteiligt sind, sollte der Zugang zu Deutschland durch Kooperationen verstärkt ermöglicht werden, sodass die Besuche nicht überwiegend einseitig ausgerichtet sind. Die Möglichkeit für Zivilpersonen aus Afrika, nach Deutschland zu kommen und somit neue Eindrücke vom Leben in Deutschland zu erlangen, sollte nicht überwiegend mit der Bedingung verknüpft sein, an der ‚Entwicklung‘ des eigenen Landes in gesetzter Weise mitzuwirken, statt Entwicklungszusammenarbeit sollte darum von ‚Internationaler Zusammenarbeit‘ gesprochen werden. Bei dieser sollte berücksichtigt werden, dass gerade die Abschottung Deutschlands und Europas gegenüber Menschen aus Afrika Wünsche, Hoffnungen und Projektionen in die europäischen Länder anwachsen lassen (s. Ofori 2017, 44 f.). „Je höher die Zäune werden, umso mehr drängt sich der Wunsch auf, nach Europa zu gelangen; je stärker der Schutz ist, umso lohnenswerter und fantastischer erscheint das Ziel“ (Ofori 2017, 101). Um Deutschland und Europa zu entzaubern, müsste es zugänglicher werden, ein problemloses ‚Kommen und Gehen‘ sollte für mehr Menschen aus Afrika möglich sein. Der in kommunalen Kooperationen zwischen Regionen Deutschlands und Afrikas vertraglich festgelegte und in der Agenda 2030 formulierte gegenseitige Nutzen sollte nicht darin bestehen, dass Länder durch die Zusammenarbeit denselben Weg beschreiten, auf dem sie sich nicht auf gleicher Höhe befinden. Eine „Eingliederung“ in den Weltmarkt zu fairen und gleichen Bedingungen ist zunehmend undurchführbar, während sich der Abstand zwischen Zentrum und Peripherie konstant vergrößert“ (Esteva 1995, 56 f.). Die Möglichkeit des Aufholens gleicht dabei einer tödlichen Illusion, da die Länder des Nordens auf diesem Weg bereits viel zu weit entfernt sind (vgl. Sachs 1993, 11). Der reziproke

Anspruch, nach der Hilfe, die Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg durch andere Staaten zuteilwurde, nun andere Staaten zu unterstützen, sollte nicht starr in gleicher Weise durch das Herbeiführen wirtschaftlichen Wohlstandes bedient werden; menschenwürdiges Leben und eine menschenwürdige Entwicklung sollte nicht zwingend mit der Bekämpfung von Armut, bemessen an Dollar-Werten, und Wohlfahrtssteigerung verbunden werden. Vielmehr sollte eine Umdefinition von Armut stattfinden, wodurch Entwicklungszusammenarbeit nicht an der Verbesserung wirtschaftlicher Daten ausgerichtet ist und auch Staaten nicht als arm verstanden werden, die ihre eigenen, von Deutschland abweichenden Gegebenheiten zu schätzen wissen. Dadurch, dass diesen mit Respekt statt mit mannigfachen Hilfs- und Unterstützungsangeboten begegnet würde, würde der Lebensstandard in Form des Lebensgefühls der Menschen dieser Länder gesteigert, ihre Würde sichtbar gemacht und eine Emanzipation bestärkt, wodurch eine Ebenbürtigkeit bestünde. Diese wiederum würde die Position der afrikanischen Partner nicht als rückständig und minderwertig darstellen, was der ‚Wirtschaftsflucht‘ als Konsequenz einer scheinbaren Rückständigkeit und Ausweglosigkeit partiell entgegenwirken würde. Durch die Anerkennung und Wertschätzung der Lebenswirklichkeit ‚der anderen‘ und eine Zusammenarbeit in Form der Mitwirkung am alltäglichen Leben der Menschen in Afrika und an Projekten, die dortige Gemeinschaften selbst betreiben, könnte diese Art der Partnerschaft zu einem Pionierunternehmen werden. Die Motive der deutschen Akteure würden weiterhin bedient; sie könnten sich einsetzen ohne die Partner zu degradieren, ihre Mittel einsetzen, falls diese nachgefragt werden, ihren eigenen Blick durch die Zurückstellung ihrer Paradigmen weiten und damit

möglicherweise zu einem Vorreiter der postmateriellen, modernen Gesellschaft werden, die nach neuen Wegen, Lebensformen und Idealen sucht. Durch die Partizipation am Finden und Beschreiten neuer Wege anstelle der Erhaltung des Status quo würde somit sowohl einem politischen Kalkül, als auch humanitären Ansprüchen Rechnung getragen.

Anmerkungen

¹ Und dies selbst trotz der Tatsache, dass Libyen in dem „Report on human rights abuse against Migrants in Libya“ im Jahr 2016 als „hell [...] including rape and sexual violence“ (UN 2016, 4) beschrieben wird, in der nach Schilderungen vieler Migranten zudem nicht nur Zwangsarbeit stattfindet, sondern auch Misshandlungen und unrechtmäßige Tötungen vollzogen werden (s. ebd.).

² Nach Sachs ebenso wie für das „[...] jämmerliche Selbstmitleid im Süden“ (Sachs 1993, 9).

³ An dieser Stelle sei noch einmal bemerkt, dass diese eurozentristische Sichtweise, der „koloniale Blick [...] keinesfalls [das] exklusive Selbstverständnis einer herrschenden Minderheit“ (Melber 1992, 14) darstellt; zwar setzte er sich zuerst in kolonisierenden Gesellschaften durch, doch wurde er auch von entscheidenden Akteuren der kolonisierten und Postkolonialen-Gesellschaften übernommen

Internetquellen

BMZ BMZ o.J. a: Afrika und Europa - Neue Partnerschaft für Entwicklung, Frieden und Zukunft. Eckpunkte für einen Marshallplan mit Afrika. Online unter: https://afrique-europe-interact.net/files/bmz__afrika_marshallplan.pdf, Stand: 04.08.2017.

BMZ BMZ o.J. b: Die Schwerpunkte der deutschen Entwicklungspolitik. Zukunftsentwickler. Wir machen Zukunft. Machen Sie mit. Online unter: https://www.bmz.de/de/mediathek/publikationen/archiv/reihen/infobroschueren_flyer/flyer/Flyer_Schwerpunkte_EP.pdf, Stand: 28.08.2017.

BMZ 2010-2017a: Die globalen Ziele für nachhaltige Entwicklung. Ziel 10. Online unter: http://www.bmz.de/de/ministerium/ziele/2030_agenda/17_ziele/ziel_010_ungleichheit/index.html, Stand: 28.08.2017.

BMZ 2010-2017b: Deutsches Engagement. Fluchtursachen mindern - Aufnahmeregionen stabilisieren - Flüchtlinge unterstützen. Online unter: https://www.bmz.de/de/themen/Sonderinitiative-Fluchtursachen-bekaempfen-Fluechtlinge-reintegrieren/deutsche_politik/index.jsp, Stand: 18.08.2017.

BMZ 2010-2017c: Grundsatzfrage: warum brauchen wir Entwicklungspolitik? Online unter: http://www.bmz.de/de/was_wir_machen/ziele/grundsätze/index.html, Stand: 28.08.2017.

Europäischer Rat, Rat der Europäischen Union 2017: Erklärung von Malta, abgegeben von den Mitgliedern des Europäischen Rates, über die externen Aspekte der Migration: Vorgehen in Bezug auf die zentrale Mittelmeerroute. Online unter: <http://www.consilium.europa.eu/de/press/press-releases/2017/02/03-malta-declaration/>, Stand: 28.08.2017.

Müller, Franziska; Ziai, Aram 2015: Eurozentrismus in der Entwicklungszusammenarbeit. Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung. Online unter: <http://www.bpb.de/apuz/200363/eurozentrismus-in-der-entwicklungszusammenarbeit?p=all#footnode2-2>, Stand: 28.08.2017. n-tv Politik 2013: Entwicklungshelfer zum Flüchtlingsproblem „Die Tore Europas zu öffnen, ist falsch“. Online unter: <http://www.n-tv.de/politik/Die-Tore-Europas-zu-oeffnen-ist-falsch-article11591061.html>, Stand: 28.08.2017.

Thielke, Thilo 2005: Streicht diese Hilfe. Hrsg. von Spiegel Online. Online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40952573.html>, Stand: 15.08.2017.

United Nations Support Mission in Libya, United Nations Human Rights Office of the High Commissioner 2016: "Detained and Dehumanised". Report on Human Rights and Abuse against Migrants in Libya. Online unter: http://www.ohchr.org/Documents/Countries/LY/DetainedAndDehumanised_en.pdf, Stand: 25.08.2017.

WeltN24 2017: Exodus aus Afrika ist nicht zu stoppen. Online unter: <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article162776509/Der-Exodus-aus-Afrika-ist-nicht-zu-stoppen.html>, Stand: 28.08.2017.

WeltN24 2017b: Entwicklungsminister warnt vor riesiger Fluchtbewegung aus Afrika. Online unter: <https://www.welt.de/politik/fluechtlinge/article165652245/Entwicklungsminister-warnt-vor-riesiger-Fluchtbewegung-aus-Afrika.html>, Stand: 28.8.2017.

WeltN24 2017c: Regierung rechnet 2017 mit bis zu 400.000 Flüchtlingen aus Afrika. Online unter: <https://www.welt.de/politik/ausland/article163268722/Regierung-rechnet-2017-mit-bis-zu-400-000-Fluechtlingen-aus-Afrika.html>, Stand: 28.08.2017.

Literatur

Degele, Nina; Dries, Christian (2005): Modernisierungstheorie. München: Wilhelm Fink Verlag.

Esteva, Gustavo (1995): Fiesta - jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

Melber, Henning (1992): Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel.

Ofori, Marie (2017): ... baut eine Mauer mitten im Meer, und baut sie bis hinauf in den Himmel... Flüchtlinge aus Afrika als politische und humanitäre Herausforderung für Deutschland. Siegen: Universi.

Sachs, Wolfgang (1993): Wie im Westen, so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg: Rohwolt.

Schmidt-Wulffen, Wulf (2010a): Kulturelle Globalisierung. Alltagswelten afrikanischer Jugendlicher. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Afrika verstehen lernen. 12 Bausteine für Unterricht und Projektstage. Themen und Materialien. S. 121-146.

Schmidt-Wulffen, Wulf (2010b): Migration: Niemand verlässt freiwillig seine Heimat. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Afrika verstehen lernen. 12 Bausteine für Unterricht und Projektstage. Themen und Materialien. S. 93-120.

Siegener Zeitung (2013): Vom Hühnerstall zum Kindergarten. CVJM Projekt offiziell in Betrieb genommen. 02.02.2014, S. 8.

Autorin

Marie Ofori, Sozialwissenschaftlerin, ist Mitglied des Zentrums für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen. Ihre Themenschwerpunkte sind Organisationssoziologie und Migrationssoziologie.